

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 84 (2009)
Heft: 3

Artikel: Verdeckt in der RS
Autor: Michel, Viviane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-715348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verdeckt in der RS

Viviane Michel besucht die Kantonsschule Wattwil. Für ihre Maturarbeit verbrachte sie «undercover» vier Wochen in der Santitätsrekrutenschule Airolo. Die Kameraden wussten nicht, dass sie nur einen Monat in Airolo war. Hier ihr Bericht.

VIVIANE MICHEL, EBNAT-KAPPEL

Ich werde bereits erwartet, als ich, früher als alle anderen Rekruten, am Bahnhof Airolo ankomme. Oberst Aron Moser und Oberstleutnant Roberto Vecchiet führen ein kurzes Gespräch mit mir. Danach werde ich wieder zum Bahnhof zurückgebracht und dort so unauffällig wie möglich unter die Rekruten gemischt, die inzwischen ebenfalls eingetroffen sind.

In der Kaserne angekommen, muss ich mich in eine Kolonne einreihen. Als ich mich aus der Reihe beuge, um herauszufinden, was mich weiter vorne erwartet, steigt Panik in mir hoch. Wir müssen an etlichen Tischen vorbeigehen.

An jedem Tisch hat man seine Personallien anzugeben oder Dokumente vorzuzeigen. Ich weiss genau, dass mein Name auf keiner dieser Listen steht und ich besitze keines der notwendigen Dokumente. Man hat mir versichert, dass die zuständigen Leute von mir und meiner Inkognito-Rolle wüssten, dennoch befürchte ich, meine Tarnung könnte gleich zu Beginn auffliegen.

Als ich den ersten der vielen Tische erreiche und meinen Namen nenne, beginnt der Zuständige sofort, mich auf der Liste zu suchen. Plötzlich geht ihm ein Licht auf, er grinst und lässt mich zum nächsten Tisch vor. Ungefähr fünf weitere folgen und bei jedem Tisch läuft es mir heiss und kalt den Rücken hinunter. Ich entspanne mich ein wenig, da ich registriere, dass meine Tarnung sehr gut organisiert ist und die meisten Vorgesetzten von mir als Inkognito-Rekrut wissen.

Kaum habe ich diese erste Hürde hinter mir, kommt die nächste. Wir werden in unsere künftigen Züge eingeteilt und ich stehe meinen Kameraden zum ersten Mal gegenüber. Als Frau wird man sofort gefragt, was einen bewegt, freiwillig Militärdienst zu leisten. So muss ich bereits an meinem ersten Tag an die zwanzig Mal meine ausgedachten Lügen herunterleieren. Der weitere Ablauf des Tages bleibt aber nicht nur deswegen sehr heikel für mich. Als mein ganzer Zug medizinisch abgeklärt

werden soll, muss ich mir eine Notlüge ausdenken, warum ich nicht teilnehmen werde. In der Art geht es den ganzen Tag weiter.

Während der ersten Woche fassen wir unglaublich viel Material und müssen eine Menge administrativer Arbeiten erledigen. Jedes Mal, wenn die Liste mit allen Namen unseres Zugs verlesen wird, fehlt mein Name und ich muss mich immer nachträglich melden. Gewisse Dokumente, welche die Rekruten ausfüllen müssen, fehlen mir natürlich auch und da ist immer wieder meine Phantasie gefragt.

Natürlich fallen diese vielen vermeintlichen Zufälle einigen meiner Kameraden auf. Ich tue einfach immer so, als würde auch ich mich über das stetige Fehlen meines Namens in den Listen ärgern. Trotz der vielen vermeintlichen Zufälle scheint nach dieser ersten Woche niemand aus meinem Zug Verdacht geschöpft zu haben.

Die nächsten beiden Wochen verlaufen bezüglich meines Inkognito-Charakters relativ ruhig. Aber es gibt immer wieder



Viviane Michel: Vorher...



...und nachher.

Momente, die meinen Puls rasant ansteigen lassen. Einmal fragt mich ein Rekrut, ob ich seine Schwester kenne, die ebenfalls ihre Matura mit Hauptfach Spanisch in Wattwil abgeschlossen habe. Einige Male begegne ich anderen Rekruten, welche ebenfalls die Kantonsschule besucht haben und jedes Mal hoffe ich, dass mich keiner von ihnen sieht oder anspricht.

Die vierte und letzte Woche stellt sich als psychisch sehr belastend heraus. Ich habe das ständige Lügen satt, ich habe keine Lust mehr, meine Kameraden anzuschwindeln. An den Wochenenden passiert es mir oft, dass ich mitten in meinen Erzählungen innehalte, weil ich befürchte, mich zu verraten. Außerdem sind einige meiner Kameraden inzwischen zu Freunden geworden, denen gegenüber ich erst recht ein schlechtes Gewissen habe, wenn ich sie weiterhin anlügen.

Erlebnisse als Frau

Bevor ich einrückte, war ich der festen Überzeugung, dass ausnahmslos jede Frau ein Manko zu beseitigen versucht, wenn sie freiwillig Armeedienst leistet. Heute sehe ich das ganz anders. Ich habe in der Armee Frauen kennengelernt, die überhaupt nicht in mein festgefahrener Schema passen.

Es ist eine grosse Umstellung, plötzlich beinahe allein unter Männern zu sein; Umgang und Gesprächsthemen sind anders. Normalerweise ecke ich in meiner Frauenklasse mit meinen Sprüchen an, doch hier im Militär könnte ich weit kräftiger ausholen und würde noch immer zu den harmlosen Sprücheklopfern gezählt.

Vor meinem Einrücken warnten mich viele vor dem angeblichen Anmachen und vor derben Sprüchen. Tatsächlich hatten diese Leute recht. Ich muss sehr viele Sprüche in Kauf nehmen, viele gehen weit unter die Gürtellinie. Eigentlich bin ich schlagfertig, doch oft fehlen mir schlicht die Worte und mir fällt nicht ein, wie ich kontern könnte. Aber ich denke, dass man solche Sprüche in Kauf nehmen und lernen muss, damit umzugehen, wenn man sich als Frau für den Dienst in der Armee entscheidet. Es wäre falsch, sich darüber den Kopf zu zerbrechen oder die Witze persönlich zu nehmen. Dann hätte man als Frau unter so vielen Männern ein Problem.

Was mich sehr erstaunt, ist die Tatsache, dass die Frau, die Armeedienst leistet, in der zivilen Welt überhaupt keine Anerkennung erhält. Auf meinem Nachhauseweg verraten mir die skeptischen Blicke der anderen Passagiere, dass das Bild der Frau in der Armee längst nicht bei allen angekommen ist.



Bild: Michel

Nach der Matura rückt Viviane Michel in Bière in die Rekrutenschule ein.

Als unser Zug zu Fuss von einer Kaserne in eine andere marschiert, begegnen wir einer Gruppe von Velofahrern. Als ich an ihnen vorbeigehe, höre ich sie zueinander sagen, dass es völlig daneben sei, als Frau in der Armee zu sein.

Obwohl ich nur für vier Wochen die Rekrutenschule besuche, empfinde ich solche Urteile als sehr verletzend und ungerecht, da sie von Leuten gefällt werden, die nicht wissen, was hinter einem solchen militärischen Einsatz steckt.

Oft werde ich gefragt, ob ich als Frau anders behandelt werde als die männlichen Rekruten. Diese Frage kann ich nicht mit einem klaren Ja oder Nein beantworten. Generell gilt in der Armee, dass Frauen und Männer dieselben Rechte haben, dass aber auch dieselben Forderungen an sie gestellt werden. Ich denke, von den meisten Angehörigen der Armee wird dies befolgt und das finde ich auch richtig. Ich hatte nie das Gefühl, von einem Vorgesetzten besser oder schlechter behandelt zu werden als meine männlichen Kameraden.

Unter den Rekruten sieht dies ein wenig anders aus. Sie fragen uns Frauen öfter als ihre männlichen Kollegen, ob wir Hilfe bräuchten oder ob sie uns während des Marsches den Rucksack abnehmen sollten. Dass wir Frauen uns zu dritt ein Vierer-Offizierszimmer mit eigener Dusche und WC teilen dürfen, kann man auch als Vorteil sehen. Allerdings gäbe es auch keine andere Lösung, da wir uns unmöglich ein Zimmer mit den anderen Rekruten teilen können. Solche Vorzugsbehandlungen werden schnell ausgeglichen, wenn man die physi-

schen Unterschiede zwischen Mann und Frau bedenkt.

Eine Frau muss viel mehr trainieren, um überhaupt mit ihren männlichen Kameraden mithalten zu können. Dazu kommt, dass einem sowohl von Seiten der Rekruten wie aus dem eigenen, zivilen Umfeld oft grosses Unverständnis entgegenschlägt.

Nach meinem Geständnis, dass ich nur für meine Maturitätsarbeit in die Rekrutenschule eingerückt bin, sagen mir einige meiner Kameraden, sie fänden mich nun viel sympathischer als während der vier Wochen und weil ihnen Frauen in der Armee nicht sympathisch seien, hätten sie oft nicht mit mir gesprochen. Diese Aussagen erschrecken mich sehr und ich kann sie nicht nachvollziehen.

Zur Uniform

Es braucht Mut, als Frau der Armee beizutreten. An einem Wochenende kaufe ich in einem Sportgeschäft ein Paar Socken für den bevorstehenden Marsch.

Als mich der Verkäufer fragt, wofür ich die Socken denn brauche, muss ich stark mit mir ringen, bevor ich ihm erkläre, ich sei in der Armee. Ich denke, dass die Frauen in der Armee die Öffentlichkeit aufklären sollten, denn dort herrscht noch immer das Bild der befehlssüchtigen Mannsfrau mit raspelkurzem Haar. Viele wissen nicht, dass das häufig nicht zutrifft und sie tun den Frauen unrecht, die aus ehrlich gemeinter Motivation und gesundem Ehrgeiz Armeedienst leisten wollen.

Zur Vorbereitung auf meine vier Wochen Rekrutenschule bin ich zu Besuch in

der Kaserne Dübendorf. Hier fällt mir zum ersten Mal auf, wie merkwürdig man sich vorkommen kann, wenn man als einzige Person in ziviler Kleidung aus der Reihe tanzt. Deshalb bin ich froh, dass ich meine bevorstehenden vier Wochen in einer Uniform absolvieren kann. Als ich meinen Zug zum ersten Mal sehe, sind wir noch alle zivil gekleidet.

Es ist genau wie am ersten Schultag, wenn man seine zukünftigen Klassenkameraden kennen lernt. Ich kann mir gut vorstellen, dass ich nicht die einzige bin, welche ihre Kameraden aufgrund der Kleidung charakterisiert.

Schon bald sind einige Vorurteile gemacht und ich frage mich, wie es ist, wenn plötzlich alle dieselbe Kleidung tragen. Gegen Abend des zweiten Tages erhalten wir unsere gesamte Ausrüstung sowie unsere Uniform. Ich bin sehr gespannt auf den Moment, da ich sie zum ersten Mal tragen werde. Ich hoffe, ich kann mich dann von meinem Gefühl des Inkognito-Rekruten etwas lösen und mit meiner Uniform in der Masse untertauchen, werde ich doch dann zumindest äußerlich wie ein gewöhnlicher Rekrut daherkommen.

Spezielles Gefühl

Es ist ein spezielles Gefühl, als ich in Uniform aus dem Zeughaus trete. Auf einen Schlag merkt man, dass man jetzt definitiv in der Armee ist. Alle aus dem Zug sehen einheitlich aus, die Individualität des Kleidungsstils jedes einzelnen geht verloren. Es fällt plötzlich schwer, eine bestimmte Person aus der Gruppe zu identifizieren.

Vorher konnte man sich an der Kleidung orientieren, jetzt wird neu die Stimme oder das Gesicht wichtig. Besonders in den ersten Stunden in der neuen Uniform merke ich, dass ich mich überhaupt nicht mehr weiblich fühle. Es scheint mir völlig unmöglich, mich in dieser Kleidung auch nur annähernd wie eine Frau zu bewegen, geschweige denn, mich als Frau zu fühlen. Später fühle ich mich selbst im Tarnanzug weiblich, obschon ich froh bin, dass die äusseren Unterschiede zwischen Mann und Frau durch die Uniform stark reduziert werden.

Es gibt einige Dinge im Zusammenhang mit der Uniform, an die ich mich erst langsam gewöhne. Dazu gehört der sogenannte Sackbefehl, denn es ist für mich ungewohnt, so viele Dinge in den Hosen- und Jackentaschen zu haben. In meiner letzten Woche in der Sanitätsschule in Airolo üben wir mehrmals, wie man sich im Gelände sicher in Deckung bringen kann.

Einmal malen wir unser Gesicht in den Farben unserer Uniform an. Es ist verblüffend, wie gut man sich auf diese Weise tarnen kann. Als wir uns in einem Wald verstecken und uns der Rest der Gruppe sucht, stelle ich mir vor, wie es im Ernstfall wäre und wir im Krieg lebten. Diese Vorstellung ist ziemlich beängstigend und befremdend.

Kameradschaft

Egal, ob jemand seine Zeit in der Armee gehasst oder Freude daran hatte, für die meisten Rekruten scheint die Kameradschaft die wichtigste und beste Stütze während dieser Zeitspanne zu sein. Auch für mich ist die Kameradschaft ein sehr wichtiges und prägendes Element während meiner vier Wochen.

Da man die ganze Woche fast ununterbrochen mit seinen Kameraden verbringt, lernt man einander sehr schnell und gut kennen. Eine der ersten Personen, mit denen ich zu Beginn der Rekrutenschule spreche, ist die zweite Frau in meinem Zug. Unter so vielen Männern ist man froh, eine zweite Frau an seiner Seite zu wissen. Wir verstehen uns auf Anhieb gut und das bleibt zum Glück die ganze Zeit über so.

Doch auch mit den anderen Rekruten komme ich ins Gespräch. Schon nach der ersten Woche kennt man die allermeisten aus dem Zug. Was mich an der Kameradschaft am meisten fasziniert, ist die Hilfsbereitschaft, die man automatisch entwickelt. Jede Übung und jedes Kommando, alles muss immer vom ganzen Zug ausgeführt werden und ist erst dann zu Ende, wenn der letzte aus dem Zug damit fertig ist.

Den Rucksack abnehmen

Den meisten wird sehr bald klar, dass es viel einfacher und schneller geht, wenn man einander hilft. So wird es zum Beispiel zur Gewohnheit, sofort bei seinen Kameraden nachzufragen, ob jemand Hilfe brauchen kann, sobald man den Befehl ausgeführt hat. Manchmal ist man auch selbst froh, wenn einem ein Kamerad beim Schuhpolieren hilft, da die Zeit dafür sehr knapp bemessen ist. Während des 15-km-Marsches in der dritten Woche spürt man die Kraft der Kameradschaft sehr gut.

Mag jemand nicht mehr weiter, findet sich sehr rasch ein Freiwilliger aus dem Zug, der ihm den Rucksack abnimmt. Rekruten, welche überhaupt nicht mehr weitergehen können, sei es aufgrund einer Verletzung oder wegen Erschöpfung, müssen vom Rest des Zugs auf der Sanitätsbahre getragen werden. Wir versuchen das mit allen Mitteln zu vermeiden, denn es

wäre sehr anstrengend und würde unser Marschtempo extrem verlangsamen. So kommt es vor, dass einige Rekruten gestossen oder gezogen werden müssen. Natürlich fördert auch der wöchentliche Ausgang den Kontakt zu den Kameraden. Dann haben wir Zeit, uns über unser ziviles Leben zu unterhalten. Ich hätte nicht erwartet, dass ich auch alleine unter Männern gut diskutieren und Spass haben kann.

Ich merke jedoch auch sehr gut, wie der Gruppendruck wirkt. Doch muss das nicht immer negativ sein. Beim Sport mit dem Zug hole ich mehr aus mir heraus, als wenn ich allein Sport treibe. Besonders als Frau muss man sich anstrengen, um körperlich mit den Männern mithalten zu können.

Der Abschied

Ich befinde mich in der vierten Woche und der Gedanke an meinen bevorstehenden Abschied wirkt belastend. Obwohl ich bis jetzt nie wirklich ein schlechtes Gewissen hatte wegen meinen vielen Lügen, tut es mir inzwischen gewissen Leuten gegenüber sehr Leid. Meine Vorgesetzten möchten vorerst nicht, dass ich meinem Zug von meiner Arbeit erzähle. Ich bin froh, dass sie es mir schlussendlich doch erlauben, ihnen die Wahrheit zu sagen.

Am letzten Donnerstagabend erzähle ich den beiden weiteren Frauen von meiner Maturitätsarbeit. Sie sind extrem überrascht und besonders meine Kollegin aus demselben Zug hat grosse Mühe damit. Auch ich kann meine Tränen nicht lange zurückhalten. Dieser Abend ist sehr belastend für mich; ich möchte weder den Alltag in der Armee noch meine Kolleginnen verlassen.

Am folgenden Tag kündigt mein Zugführer dem Zug eine Mitteilung meinerseits an. Ich stelle mich in die Mitte des Halbkreises und muss mich zusammenreißen, als ich den Kameraden von meiner Arbeit erzähle. Nur wenige haben etwas in der Art vermutet, die allermeisten aus meinem Zug hatten keine Ahnung, dass ich nur aufgrund einer Maturitätsarbeit hier bin.

Eine riesige Belastung fällt von mir ab, als ich mein Geständnis abgelegt habe. Für meinen Zug geht die Sanitätsausbildung weiter, ich muss zurück in mein Zimmer und meine Ausrüstung abgeben. Als ich alles sortiert und ausgebreitet habe, wird der Bestand meiner Ausrüstung kontrolliert und all meine Sachen wandern in einen grossen Sack. Ich bin erstaunt, wie schwer mir das Abgeben gewisser Gegenstände fällt.